

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N. 15.

Vierter Jahrgang.

14. April 1860.

### Du willst es nicht in Worten sagen.

Du willst es nicht in Worten sagen,  
Doch legst Du's brennend Mund auf Mund,  
Und Deiner Pulse tiefes Schlagen  
Thut liebliches Geheimniß kund.

Du fliehst vor mir, Du scheue Taube,  
Und drückst Dich fest an meine Brust;  
Du bist der Liebe schon zum Raube,  
Und bist Dir kaum des Wort's bewußt.

Du biegest den schlanken Leib mir ferne,  
Indeß Dein rother Mund mich küßt;  
Behalten möchtest Du Dich gerne  
Da Du doch ganz verloren bist.

Du fühlst, wir können nicht verzichten,  
Warum zu geben scheust Du noch?  
Du mußt die ganze Schuld entrichten,  
Du mußt, gewiß, Du mußt es doch.

Ek. St.

### Unter der Erde.

Von Fr. Mark.  
(Schluß.)

Es war eine der, von Schmidt zur Ausführung seines Vorhabens bestimmten Nächte langsam näher gerückt. —

Vielseitig hatte man ihn davon abzubringen gesucht. Seine Freunde sagten ihm mit Bestimmtheit voraus, daß er vielleicht höchstens eine verlaufene wilde Kaze als Geißt sehen werde, und dann ob des hohen, bei diesem Abenteuer gezeigten Heldenmuthes sich weidlich werde müssen auslachen lassen. — Manche — darunter einige alte Bergleute, — die an ihrem lieben „jungen Herrn“ ebenso fest hingen, wie an dem Glauben an das, von Mehreren als erlebt Erzählte — drangen in ihn, Gott — oder eigentlich den Teufel nicht muthwillig zu versuchen, und sahen ihn schon, halb erschlagen vor sich.

Allen diesen Bitten und Einwendungen setzte der Jüngling sein gegebenes Wort und seine Ueberzeugung entgegen, daß das Abenteuer so gar furchtbar nicht ausfallen könne.

Es war die Nacht nach einem heiteren Herbsttage angebrochen. Graue Wolken zogen nur langsam dahin, der Mond warf sein bleiches Licht über die Gegend.

Schmidt war mit einigen Kameraden, die ihm als Zeugen das Geleite bis zum Mundloche geben sollten, beim Schankhause des Andreasschachtes angekommen. Hier tranken sie noch ein Glas auf den glücklichen Ausgang der abenteuerlichen Fahrt, und stiegen dann hinauf zum Stollen. An der Wohnung des Huthmanns vorübergehend, hörten sie dessen ausdrucksvolles „Glück auf“ ihnen nachschallen, und waren nun bald an dem finsternen Eingange in die weitverzweigten unterirdischen Höhlungen.

Fast sah Alles bei dieser Mondbeleuchtung gespensterhaft aus. Der gährende finstere Schlund von dem hell beleuchteten lichtgrauen Gesteine ummauert, war gar ähnlich dem Rachen eines Ungeheuers, das da mit seinem Riesenskörper vor ihnen lag. Das dumpfe Rauschen des Windes im nahen Walde — das zeitweise Seufzen desselben in den einzelnen Stämmen wirkte eigenthümlich beängstigend auf das Gemüth.

Einen Augenblick — aber auch nicht länger — wirkte dieß Alles zusammen auf die Stimmung der jungen Leute. Dann nahmen sie mit einem herzlichen „Glück auf“ Abschied von Schmidt. Dieser versprach — ihnen die Hand reichend, einige Erzstufen von dem Feldorte mitzubringen, zündete sich seine Lampe an, und war, sich die Schachtmütze und seine Hämmer fester anstehend, mit seinem Lichte bald im grauligen Dunkel verschwunden.

Müdig schreitet er auf den schmalen, schlüpfrigen Gestein Brettern vorwärts, bald sich an den, von Firn und Urm hereinsehenden Felsstrümmern vorüberbeugend, bald, bei niederem Stollen, fast auf allen Vieren kriechend.

An manchem wohlbekanntem Orte schreitet er vorüber, bis er zu einem Gesenke kommt, durch welches man auf einen tieferen Lauf, und in demselben unmittelbar zu dem verrufenen Feldorte gelangt.

Er steigt die steilen Fahrten hinunter, — eine nach der andern mehrten sie sich über seinem Haupte, — immer tiefer und tiefer geht es hinab in das offene, stille Grab.

An dem Laufe unten angelangt, fährt er in der Richtung des Ortes weiter. Es scheint ihm heute Alles so besonders stille, so feierlich in der Grube, wo kein einziger Freund, wo außer ihm kein einziges menschliches Wesen sich befindet!

Diese feierliche Stille in einer, von dem Lärm der Schüsse und der Förderung freien Grube ist eine ganz eigenthümliche; — man vernimmt doch noch ununterbrochen gewisse

Zeichen eines ewigen zauberhaften Lebens in der umgebenen finsternen Welt der Gesteine. Dort der fallende Wassertropfen, geschwängert mit gelösten Salzen und Metalltheilen, — hier das Knacken eines, dem Drucke nachgebenden Stempels; — dort das stille Rieseln des Wassers an der Sole, hier das Vorüberziehen der Luft, die bald warm, bald kalt, hie und da ihre Bestandtheile an die Erze abgibt, um sie dann als farbengeschmückte Krystallbouquet's dem sinnenden Auge des Forschers vorzuführen; alle diese und viele andere Anzeigen von dem geheimnißvollen Weben führen in der Grube unwillkürlich zum Bewußtsein: daß — ist man auch geschieden von der Außenwelt, — man sich doch auch hier im Bereiche des, freilich noch wenig bekannten Wirkens einer höheren Macht befinde.

Am Feldorte selbst angelangt, sieht Schmidt zuerst alle Zeichen eines nicht länger befahrenen Ortes; herabgestürzte Felskrümmer liegen am Boden herum, — die Zimmerung ist eingestürzt, — und in kleinen Kumpeln hat sich stellenweise das Wasser gesammelt. Doch was ist das? — ganz vorne am Feldorte, wohin er nur langsam und schwierig vordringt, sind Stücke von frischgebrochenem Gestein! — der neue Abbruch selbst, im schönsten Erze ansehend, ist so weit als möglich, herausgehauen!

Sollte eine Täuschung — ein Spuck sein Auge blenden?

Doch er befühlt ja Alles, und überzeugt sich von der Wirklichkeit des Gesehenen!

Wie ist nun dieß möglich bei einem schon so lange nicht befahrenen Orte?

Er läßt sich auf einen Felsentrumm nieder, — und sinnt, — und bleibt gar lange so nachdenkend sitzen. Wohl glaubt er manchmal eine Erklärung gefunden zu haben — doch verwirrt er immer wieder die Möglichkeit derselben.

Daß hat er so auf den Zweck seiner heutigen Fahrt vergessen, als ihn ein eigener dumpfer Ton aus seinen Träumen weckt. Er schaut auf — blickt in den finsternen Lauf vorwärts — horcht, aber es ist Alles stille. Aufmerksam bleibt er nun sitzen, eingedenk seines sich vorgesteckten Zieles.

Nach langer Pause ertönt wieder derselbe dumpfe, langgezogene Ton — langsam verhallend; — dann ist wieder Alles stille.

So in ungleichen Zwischenräumen dringt jener grauliche Ton aus dem finsternen Schlunde bald näher, bald entfernt er sich wieder, doch ist immer noch Nichts zu sehen. Schmidt sieht nun wohl, daß — wenn sich nicht Jemand einen Scherz auf diese Weise mit ihm erlaubt — an der Sache doch etwas sein müsse. Es leidet ihn nun nicht mehr auf demselben Blase — er steht auf, nimmt sein Licht, macht es möglichst hell flackern, — sieht nach seinen Bündrequisten und nimmt seinen schweren Hammer mit dem langen Style als tüchtige Waffe in die Hand. So geht er langsam gegen den Ort, woher der Ton erschallt.

Nicht lange geht er vorwärts, so hört er ganz nahe ein schauerliches Brummen, — dumpf im fernen Echo sich verlierend.

Es kann nun der Ort und die Ursache des Schalles nicht mehr ferne sein. Fast sinkt dem Jüngling jetzt der Muth und die Kraft — doch denkt er an sein gegebenes Wort — an seine Freunde, und rafft sich gewaltsam wieder zusammen. Einige Schritte noch, — einem Felsenvorsprung vorüber, — und er hört ein schweres Schlürfen auf der Sole, — und da — da steht erkennbar und deutlich nicht ferne in dem, von der Lampe nur wenig aufgehellten Dunkel, eine schwarze, unförmige Gestalt.

Schnell gefaßt, sein Licht an einem Urm befestigend, sieht er nun, seinen schweren Schlegel mit beiden Händen fassend, und zum Schwunge bereit, sein Licht schützend — dem gespenstigen Wesen gegenüber. Ein donnerndes „Halt“ rufend, fordert er daselbe auf, anzugeben, was es wolle, mit dem Weisage, daß er jeden Angriff auf sein Leben mit allem möglichen Nachdrucke zurückweisen werde.

Die finstere, unheimliche Masse bewegt sich langsam gegen ihn, zeitweise ein dumpfes Brummen ausstoßend. — Schmidt sieht nun wohl, daß, wenn diese Gestalt überhaupt ein lebendes Wesen — es nur ein Thier, und wohl nur ein ungeheurer Bär sein könne; — doch aus guten Gründen fordert er nochmal Antwort, und macht dem langsam näher kommenden Ungethüme einen Schritt mit geschwungenem Schlägel entgegen. Jetzt hebt auch das Ungeheuer unter schrecklichem Brummen seine Läge, — da saust aber schon in einem Nu der gewichtige Schlägel im mächtigen Schwunge auf dessen Kopf nieder. Gut getroffen war es, denn die schwere Masse sinkt in sich zusammen, ein tiefes Uechzen ausstoßend.

Schmidt überzeugt sich, sein Licht nehmend, und mit vorgehaltener Waffe näher tretend, bald von der Leblosigkeit seines Feindes. Er eilt nun, so schnell als möglich aus der Grube, um das Vorgefallene bekannt zu machen.

Der sogleich hiervon verständigte Werksleiter und mehrere von Schmidt's Freunden, die in der Nähe seine Rückkehr erwartet hatten, fanden, als sie von demselben geleitet, an den Schauplatz der schauerlichen Katastrophe anlangten — nach der Entfernung der Bärenhülle, in derselben, zu ihrem höchsten Erstaunen — die leblose Gestalt des Huthmanns!

Durch den Erzdiebstahl war sein zunehmender Reichtum nun wohl erklärlich. Auch sahen Alle ein, daß, wollte er sein Verbrechen noch auf längere Zeit unentdeckt erhalten — er wohl kaum anders handeln konnte, da nach dem von Schmidt einmal ausgesprochenen Zweifel täglich eine Entdeckung seines Diebstahles zu erwarten stand.

Der kühne, lustige Schmidt nahm bald darauf sein Kennzeichen zur Frau, und wurde ein biederer, geschickter Huthmann bei derselben Grube.

## Die Luft-Schiffahrt.

Das oberste Prinzip, welches der Luftschiffahrt, von welcher viele unserer Leser vielleicht doch etwas zu sanguinische Hoffnungen hegen dürften, zu Grunde liegt, ist wohl, daß — wenn wir je bestimmt sind, die Luft mit aller Leich-

tigkeit zu durchfahren — wir nur durch eine strenge Beobachtung und genaue Nachahmung jener Mittel dazu gelangen können, welche der Schöpfer zu demselben Zwecke in die Fluthiere gelegt hat.

Keines dieser Thiere ist leichter als die Luft; im Gegentheil, gerade ihre Schwere ist eine nothwendige Bedingung ihres Fluges, eben ihr Gewicht ist es, von welchem sie ihren Bewegungstrieb ableiten, und ohne dieses könnten sie wohl schweben, aber niemals fliegen. Wir hören öfter von Vögeln sagen, sie haben einen schwebenden Flug, aber das ist nur eine unrichtige Weise auszudrücken, daß einige Vögel mit mehr Leichtigkeit fliegen im Vergleich zu anderen. Kein Vogel ist auch nur einen Augenblick schwebend, die Schwerkraft hört niemals auf, auf den Körper einzuwirken. Die unterstützende Kraft im Fluge der Vögel ist der kräftige Flügel Schlag auf die widerstandleistende Luft. Die respective Flugkraft der Vögel hängt aber ab: von dem Verhältnisse zwischen ihrem Gewichte und der Luftsäule unter ihren Flügeln, und von der Kraft, mit welcher die Flügel arbeiten. Es ist nicht der leichteste Vogel mit den weitesten Flügeln, welcher am schnellsten fliegt, im Gegentheil, der Flug eines solchen Vogels ist meistens schwerfällig und mühsam. Nehmen wir z. B. den Reiher. Sein Körper ist sehr dünn und leicht, die Spannweite seiner Flügel ist sehr groß und dennoch fliegt er langsam und scheinbar mit großer Anstrengung. Dagegen fliegen andere Vögel von großem Gewichte und kleinen Flügeln mit staunenswerther Schnelligkeit, z. B. die Tauchenten. Ihr Gewicht ist sehr beträchtlich, sie erheben sich daher auch mit einiger Anstrengung in die Luft, aber, einmal im Fluge, fliegen sie auch mit Pfeileschnelligkeit. Es ist aber eben ihr Gewicht und der daraus resultirende Bewegungstrieb, welche ihnen diese Schnelligkeit geben.

Um die Wirkung aufzuheben, welche die Schwerkraft auf sie ausübt, oder besser gesagt, um ihr statt einer perpendicularen eine horizontale Richtung zu geben, muß der kleine Flügel mit um so größerer Kraft und Schnelligkeit funktionieren. Zwischen diesen beiden Extremen — dem Reiher und der Tauchente — liegen bei den Vögeln alle Verhältnissstufungen von Gewicht, Luftwiderstand und Flügel Schlag. Einige dieser Verhältnisse eignen sich am besten für die Schweben, andere für die Schnelligkeit, und wieder andere für die Leichtigkeit in Direktions-Veränderungen. Die größte Flugkraft findet sich vor bei einigen Schwalbengattungen und bei vielen Seevögeln, deren Flügel von sehr ähnlicher Konstruktion sind.

Da wir nun die Prinzipien des Fluges bei den Vögeln besprochen haben, wollen wir nun auch einige Worte sagen über die Mittel oder die Maschinerie, welche die nothwendigen Bedingungen des Fliegens erfüllen sollen. Ganze Vokanten könnte man schreiben über die Struktur der Flügel bei den Vögeln. Im ganzen weiten Haushalt der Natur gibt es kein schöneres Stück Mechanismus. Aber eine Eigenschaft in Bezug auf den Flügel Schlag verdient eine ganz be-

sondere Beachtung. Der Schlag eines Flügels ist doch eine perpendicularäre, und diese eine Bewegung dient dennoch dazu, den Vogel in der Luft zu erhalten und ihn fortzubewegen. Dieß ist sowohl das Resultat der Struktur des Flügels selbst, als auch jeder einzelnen Feder. Die Federn sind in Bezug gegen einander so gestellt, daß sie beim Aufwärtsschlag das Bestreben äußern, sich von einander zu trennen und der Luft den Durchzug zu gestatten, während sie beim Abwärtsschlag gegen einander gedrückt werden, der Luft eine undurchdringliche Fläche entgegenstellen, und auf diese Art der Atmosphäre größtmöglichen Widerstand leisten. Demselben Zwecke dient auch die Bildung des ganzen Flügels, welcher nach oben etwas weniger konver, nach unten ein wenig konkav ist. So schön aber auch dieser Mechanismus ist, der bewunderungswürdigste Theil dieser Konstruktion bleibt aber doch der, in Folge dessen derselbe Flügel Schlag, welcher den Vogel in der Luft erhält, ihn auch weiter fortbewegt. Dieß geht aus der Struktur und aus der Lage der einzelnen Riele hervor. Jeder Kiel ist seiner Substanz nach sehr elastisch, und der Form nach gegen das Ende spizig zulaufend. Alle Riele sind so gestellt, daß die elastischen Enden den hintern Rand des Flügels bilden, der andere Rand des Flügels ist steif und enthält den Knochen, in welchem die Riele stecken. Die Folge dieser Konstruktion ist, daß die durch den Abwärtsschlag zusammengedrückte Luft nach rückwärts entweicht, indem sie die feinen elastischen Spizen auf ihrem Wege nach aufwärts biegt, und auf diese Weise eine Reaktion nach auf- und vorwärts auf den ganzen Körper des Vogels ausübt. Dasselbe Prinzip findet sich auch durchgeführt bei den Flügeln aller fliegenden Thiere. Der Flügel einer Fledermaus hat eine auffallende Gestalt, und ist umsomehr einer aufmerksamen Beachtung und Prüfung werth, als aller Wahrscheinlichkeit nach die künftigen Flügel nach diesem Modelle werden konstruirt werden müssen, wenn sie ihrem Zweck entsprechen sollen. Mittels eines lederartigen Gewebes, gespannt zwischen langen, gestreckten und elastischen Beinen, sind die Vorderfüße und Finger eines Säugethieres ganz gemacht, dieselben Funktionen zu verrichten, wie die Fittige und Riele der Vögel.

Das Problem einer Luft-Schiffahrt wird nicht früher gelöst sein, als bis man über die Prinzipien des Fluges zur klaren Erkenntniß gekommen sein, nicht früher, als bis man die Hindernisse, welche sich der Anwendung künstlicher Mittel entgegenstemmen, genau er- und gekannt haben wird. Möglich, daß sie sich als unübersteiglich erweisen; jedenfalls wäre aber der Grund hiervon in der Mangelhaftigkeit unserer dormaligen Kenntniß von bewegenden Kräften zu suchen, welche alle durch ihren schwerfälligen Erzeugungsapparat für eine im Großen anwendbare Luftschiffahrt nicht passen. Der Dampf ist die, bis jetzt gekannte, wirksamste bewegende Kraft, aber das Material zur Erzeugung desselben und jenes zur Konstruktion der dazu nothwendigen Maschinen macht ihn seines Gewichtes wegen für die Luftschiffahrt unwendbar. Wohl nimmt die Vervollkommnung der Dampf-

maschine mit jedem Jahre zu und es ist schwer vorauszu-  
sehen, welche Verminderung des Gewichtes am ganzen Appa-  
rate noch erzielt werden dürfte, wenn die Wissenschaft ihr  
besonderes Augenmerk diesem Gegenstande zuwenden möchte,  
aber vorläufig ist wohl noch anzunehmen, daß vor Erfindung  
einer ungleich leichtern bewegenden Kraft, als der Dampf  
ist, an eine Luftschiffahrt, welche einen praktischen Zweck  
erfüllen soll, nicht zu denken ist. Aber wenn auch nur mit  
Dampf Versuche gemacht würden, um die Prinzipien des  
Fluges zu erproben, so wäre schon, wenn sie auch nicht das  
erwünschte Resultat herbeiführten, viel gewonnen, da sie  
einen Fingerzeig geben würden, welcher Weg zur Erreichung  
des vorgesteckten Zieles einzuschlagen wäre. Es ist doch ganz  
leicht, mittels einer Dampfmaschine eine, der perpendikulären  
Wirkung eines Flügels gleiche Bewegung hervorzubringen,  
die Anwendung eines Pistons wäre dazu hinreichend. Möchte  
sich denn eine Schwierigkeit herausstellen, den Piston auf  
ein Paar Flügel wirken zu lassen, welche nach dem Modelle  
eines Fledermausflügels konstruirt wäre? Welches wäre das  
Maximum der Geschwindigkeit, mit welcher ein solcher Piston  
eine gegebenen Luftsäule überwältigen könnte?

Sind diese Fragen durch Berechnungen und Experimente  
gelöst, so kann man auch die Hebekraft bestimmen. Es ist  
wohl kaum zu denken, daß je eine Dampfmaschine von so  
geringem Gewichte und dabei solcher Kraft hergestellt werden  
könnte, um bloß durch ihre Einwirkung auf Flügel das ei-  
gene Gewicht zu heben. — Aber die Frage ist: wie viel  
von diesem Gewicht kann auf diese Weise gehoben werden,  
oder eigentlich wie viel von diesem Gewichte würde durch  
die schnelle Arbeit der Flügel von der ganzen Masse abzu-  
schlagen kommen. Es ist unmöglich daran zu zweifeln, daß  
die Größe des atmosphärischen Druckes, erzeugt durch die  
auf die Flügel einwirkende Dampfkraft, ein sehr beträcht-  
liche sein werde. Die Größe eines solchen Druckes würde  
den Maßstab für die anzuwendende Hebekraft abgeben.

Gesetzt, es könnte eine Dampfmaschine angefertigt wer-  
den, welche im Stande wäre, Flügel in Bewegung zu setzen,  
kräftig genug um  $\frac{1}{20}$ — $\frac{1}{10}$  ihrer eigenen Schwere in die  
Höhe zu heben, so bliebe noch immer die große Frage, was  
ist mit dem Reste zu thun. In Ermanglung anderer Mittel,  
damit fertig zu werden, bliebe nichts anderes übrig, als  
seine Zuflucht zu der Hebekraft eines Ballons zu nehmen. Ge-  
gen diese modifizierte Anwendung eines Ballons ließen sich  
allerdings auch Einwendungen machen, weil die Einwirkung  
des Luftzuges auf ihn eine sehr große wäre, aber da noch  
keine Maschine besteht, welche das Ganze des eigenen Ge-  
wichtes zu heben die Kraft hat, so bleibt vorläufig kein an-  
deres Mittel, als dem Ballon einen Theil des Gewichtes  
überwältigen zu lassen. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen,  
daß einer, in dieser Weise kombinierten Maschine ganz  
gut eine beliebige DIRECTION gegeben werden könnte, und  
daß die Richtung ihres Fluges von der Art und Weise ab-  
hängt, wie ihre Flügel eingesetzt werden. (W. W.)

## Affen und Zuckerrohr

Einem erfinderrischen Engländer gelang es, die Affen  
über zwei Jahre von seiner Pflanzung fern zu halten, ohne  
Gewalt zu gebrauchen, oder die Eingebornen in ihren Vor-  
urtheilen zu kränken. Er hatte eine Zuckerpflanzung angelegt  
und sehen müssen, wie sein wachsendes Eigenthum von Ele-  
fanten, Schweinen, Damhirschen, Affen und andern Thie-  
ren verzehrt wurde, ohne im Stande zu sein, den Ort vor  
diesen Räubern zu schützen. Die größeren Thiere entfernte  
er mittelst eines tiefen, die Robrstelle umgebenden Grabens  
und einer starken Palissade von Bambus, gerade inmitten  
des Grabens. Doch Affen fragen nichts nach Wall und Mauer,  
sie trugen ganze Rohre in den Händen fort und verzehrten  
sie vergnügt auf den Spitzen der Bäume. Lange Zeit währte  
dieser Stand der Dinge und der Pflanzler war dazu ver-  
dammt, die reisenden Rohre in seiner Gegenwart verzehrt  
und die ausgefogenen Fragmente sich von den Räubern ins  
Gesicht gespuht zu sehen. Diese letzte Beleidigung setzte seine  
Geduld auf eine zu harte Probe und nach manchem Nach-  
sinnen ersand er eine Kriegeslist, welche seine Erwartungen  
noch übertraf. Er jagte einen Haufen Affen auf einen Baum,  
welchen er dann fällte, und mit Hilfe seiner Begleiter er-  
haschte er eine Anzahl der jungen, die er nach Hause brachte.  
Er mischte hierauf etwas Sirup mit so viel Brechweinstein,  
als er von seinem Vorrathe entbehren konnte, und nachdem  
er alle die jungen Affen mit dieser verrätherischen Mixtur  
angestrichen hatte, ließ er sie frei. Ihre ängstlichen Eltern  
hatten auf ihre Sproßlinge schon gewartet und brachten sie  
nun ohne Gefahr fort. Nun wurden die befreiten Gefange-  
nen von dem ganzen Trupp umgeben, welcher anfing, den  
Sirup von ihrem Fell zu lecken. Der Erfolg der Unterneh-  
mung war, daß die Affen über die innerliche Angst, welche  
ihre Plünderung und Verzehrung hervorgebracht, so bestürzt  
waren, daß sie die Stelle flohen und für lange Zeit kein  
Affe in dieser Gegend zu sehen war.

## Scharfsinn der Japanesen.

Es ist staunenswerth, die tausendfach nützlichen und  
sinnreichen Sachen zu sehen, wozu das Papier in den Hän-  
den dieses arbeitsamen und erfinderrischen Volkes verwendet  
wird; alle in- und ausländischen Papiermächefabrikanten  
könnten nach Jeddo gehen, um zu lernen, was man aus  
Papier machen kann. Sie verarbeiten es dem russischen und  
Maroquin-Peder so ähnlich, daß es sehr schwer ist, den Un-  
terschied anzugeben. Mit Hilfe von Lack, Firnis und kunst-  
reicher Malerei verfertigt man vortreffliche Koffer, Tabak-  
und Zigarrenbüchsen, Sättel, Teleskop-Butterale, Mikroskop-  
Gehäuse und ausgezeichnete, wasserdichte Röcke aus bloßem  
Papier, so weich wie der beste Makintosh. Die Japanesen  
bedienen sich seidener noch wollener Sacktücher, Hand-  
tücher oder Wischlappen, da das Papier in ihren Händen  
ein vortreffliches Ersatzmittel ist, denn es ist weich, dünn,  
stark, von blaßgelber Farbe, sehr reichlich und äußerst wohl-  
feil. Die innern Wände vieler japanischer Wohnungen sind  
aus Papier gebildet, die Fenster sind mit demselben feinen  
durchsichtigen Material bedeckt, welches überhaupt fast in jeder  
japanischen Haushaltung eine Rolle spielt; so gibt es Ballen  
von Schnüren, welche nichts als die Trümmer eines starken  
aufgerollten Papiers sind. Kurz, ohne Papier würde es  
um Japan mißlich stehen, und jede kluge Schwiegermutter  
setzt in dem Heiratskontrakte fest, daß die Braut mit hin-  
reichender Menge Papier versehen werden muß.